

Aurelia

Aurelia, 7-jährige Chihuahua-Mischlingshündin, entlaufen am Do., 7. 12. 08 gegen 13 Uhr während eines Berlin-Besuchs vom Parkpatz Im Dol Ecke Podbielskiallee. Erkennungsmerkmale: braun-weiße Collie-Zeichnung, Operationsnarbe auf der linken Bauchseite, fürchtet sich sehr vor Fremden und anderen Hunden, hat sich aus ihrem Geschirr befreit, um vor einem großen Hund zu fliehen, ihr Zuhause ist auf dem Lande, ca. 120 km von Berlin entfernt. Wir sind über jeden Hinweis dankbar. Belohnung 500 Euro.

Die Welt endete, wo am Zaun junge Männer Böller zündeten.

Der Hund lief, einige Male dabei zur Seite springend, den Kopf wendend, zurück zu dem Wäldchen am Parkplatz, aus dem die Schrecken der im verdorrten Gras raschelnden Kälte ihn vertrieben hatten.

Die Schatten schienen weniger feindlich.

Hinter dem Wäldchen kam noch einmal eine breite, vierspurige Straße. Dahinter fing die Nacht an.

Aurelia, ein Name für ein Hündchen, ein flimmerndes, herzrasendes Ding, immer voller Angst.

Dunkel und nass waren die Gärten ringsum wie das ausgehende Jahr, Schnee gab es nicht mehr.

Das Hündchen war bestimmt längst überfahren, kein einziges der eingeschnittenen Schnipsel mit den Telefonnummern, Handy und Festnetz, war abgerissen, lag zerdrückt am Straßenrand wie die Katzen und Igel, die hier, wo es rausging aus der Stadt, zuhauf lagen, Krähen und Füchse.

Die großen Hunde würden zu einer vertrauten, vergessenen Angst werden für Aurelia, allein in der fauchenden Dämmerung, wenn sie noch lebte.

Sie hatte eine Narbe am Bauch, vielleicht war sie an der Gebärmutter operiert worden, oder sie war schon alt, 500 Euro für ein krankes, gestörtes Hündchen, wahrscheinlich war es längst tot.

Die Angst vor dem, was fremd ist, keine Angst vor dem Fremden zu haben, mit viel Gehirn, mit einem überlegenen Intellekt, oder dumm, aber mit starkem, schönem Körper, einfach voranschreiten, neugierig und arglos, zutraulich, Errol Flynn als Pirat, nichts kann mich überraschen.

Fürchtet sich vor fremden Menschen, Riesen und Schäferhunden, kreischenden, dröhnenden Tieren, die vorbeirasen, vor Scheinwerfern, die blenden und sich ins Gehirn bohren.

Die Mutigen standen ratlos vor der Hinterlist, hatten im Augenblick das flatternde Herz wieder vergessen, die zitternden Lider.

Mutige Leute, die tatsächlich „durchs Leben schritten“.

Schreiten – der Wunsch, wie eine Tänzerin, Königin zu schreiten. (Solche Wörter wie Tänzerin, Königin!)

In die Ferne sehen.

Weit sehen, nicht am Straßenrand, am Straßenbaum die angesteckten Zettel lesen.

Nicht winseln beim Anblick eines größeren Hundes, Aurelia, nicht in der Dunkelheit.

Aber dass es solche Furchtlosen gab, war vielleicht eine Illusion, ein von den

Menschen gehegter Mythos, von jedem Einzelnen tief drinnen sachte gehaltenes Gaukelbild.

Ein Ungeheuer mit aufgerissenem Maul, dessen Zähne im Vorbeifahren eines Autos auf der Straße drüben aufblitzten, hunderte Ungeheuer, die wie Kugeln rollten, mit pulsierendem, leisem Atmen, es wurden immer mehr.

Aber die Nacht war nicht das Schlimmste, manchmal hatte sie ein weiches Fell, warme Hände. Schlaf und Gaukelträume.

Der Krach sprengte die Welt, Trümmer regneten herab, Fetzen von Bäumen und Straßenteer.

Nur die Menschen blieben aufrecht stehen, sie lachten und drehten sich, einander auf die Schulter schlagend, im Kreis.

Die Hündin duckte sich in die Böschung, leckte, um etwas Ordnung herzustellen, die Narbe am Bauch.

Aber trotz der Schmerzen, die der Lärm in ihr anrichtete, und der habituellen Angst war sie, was sie natürlich nicht wusste, neugierig.

Zu sehen, was das Tanzen und Stampfen der Männer bedeutete, ob das Zersplittern und Funkensprühen sagte, dass die Welt endete, dass sie selbst zugrunde ging: trotz alledem neugierig.

Durch das Zittern verknäulten sich die Muskeln.

Doch Aurelia lief weiter, abwechselnd ins Schwarze und ins Licht.

Der Moder war immerhin vertraut, Eicheln, Kastanien, Moos und winzige Schnecken und alles, was sich durch die Erde bohrte.

Lebewesen, die sich in der Haut festbissen.

Das Braun und Grün roch scharf nach Urin.

In dem faulenden Laub, das die Erde bedeckte, waren Spuren, weite Stiefelschritte und von rastlosen Pfoten aufgewühlte sandige Stellen.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke bis zum Hals hoch und stieg, den schmalen Fußpfad verlassend, die Böschung hoch.

Die Augen gewöhnten sich an das geringe Licht.

Vorhin der kindische Krach hatte sie erschreckt, doch dann lullte ein Nebel die Schüsse und die Schreie, das Gelächter der jungen Leute ein, hinter dem Nebel bewegten sich ihre Schatten.

Die Feuchtigkeit setzte sich in ihrer Kapuze fest.

Es war stiller geworden, nur noch von fern waren Stimmen zu hören, und sogar wärmer schien es zu sein, hier hinter den Stämmen.

Der Hund verwechselte die Umgebung mit dem Garten, in dem er sonst stöberte, wo er zu Hause war, und verhielt sich wie im Garten, vergaß für eine glückliche Zeitlang die gegenwärtigen Schrecken.

Nüsse und Eckern, Beeren, glänzende schwarze, bedeckten den Boden zwischen den schwankenden Schatten der Zweige.

Vieles wehrte sich im Wald, mit scharfen Dornen und Stacheln, mit Gift und Härte.

Trügerisch unterm Laub verborgene Baumwurzellöcher, ein zurückschnellendes Stämmchen schlug nach ihr.

Die Hündin jaulte und sprang hin und her.

Sie fand einen neuen Pfad hinter den Brombeeren, eine Schneise im sanfteren Gras. Vom Schnee der letzten Woche waren noch ein paar schwarz verkrustete Flecken am Waldrand übrig. Der gefrorene Schlamm war getaut und wieder gefroren in bizarren Formen. Die Kanten und Spitzen, die Räder und Stiefel in ihm hinterlassen hatten, waren wie scharfe Krallen, Aurelia jaulte, versuchte sich mit gesenktem Kopf zu wehren. Dann sprang sie in einen Flecken verharschten Schnee, machte schmerzhaft Schritte, um sich irgendwohin zu befreien, spürte die Rauigkeit und Kälte gegen den Bauch, die Pfoten. Schließlich rettete sie sich wieder ins modrige Laub.

Weiter vorn unter den Buchen eine Bewegung, sie hörte, ihr Kopf war erfüllt davon, lautes Klagen und Weinen, obwohl es draußen, in der Dämmerumgebung, still war. Sie hörte gehetzte Atemzüge, Luftschnappen, Heulen.

Der Lärm der Straße, Motorenrauschen, fauchen, bremsen, anfahren, trotzdem kann sie Schreie, Stimmen unterscheiden, das winzige Jaulen des Hundes.

Er konnte nicht weit sein.

Der Wind hatte sich wieder gelegt.

Sie atmete mit offenem Mund ein, ihre Augen tränten.

Sie hatte sich weiter entfernt von der Straße. Auf einer schmalen Lichtung, einer Art Senke, in deren Mitte sich Wasser und Laub angesammelt hatten, sah sie den Hund, der in einer Zickzacklinie lief, zwischendurch den Kopf anhebend.

Er schien aufgeregt, sein Fell war nass.

Sogar aus der Entfernung konnte sie sehen, wie er zitterte. Sie stieg seitwärts vorsichtig den Hang hinunter.

Als sie hinter sich ein Geräusch hörte, hielt sie inne.

Es gab es hier keinen Strauch, kein hohes Kraut, in dem der Hund sich verstecken konnte.

Aurelia duckte sich, so gut es ging, in der Hoffnung, nicht bemerkt zu werden.

Sie war nicht mehr neugierig, Furcht und Kälte rissen an ihr.

Sich nicht rühren. Nichts mehr riechen außer dem Tod.

Hinter ihr stand ein Fuchs. Sie hatte schon früher welche gesehen, im kleinen Park nahe ihrer Wohnung.

Sie kamen in die Stadt, schmal und spitz, wurden gesellig.

Von dem zerzausten Bündel im Kraut kam ein leises Kläffen.

Der Fuchs sah dorthin, dann wieder zu der Frau.

Hinter ihm ließen sich Krähen vom Baum fallen, fünf oder sechs, die wutbebend über den mit Bucheckern bedeckten Boden schritten.

Krähen kannte Aurelia und andere Vögel, mächtige Feinde im Garten zu Hause, die Spuren verfolgten, hartnäckig mit dem Schnabel stöberten, die ruhelos waren.

Den Fuchs sah sie nicht, blind für das Unbekannte.

Wenn es in den glücklichen Zeiten regnete, hatte sie hinter dem Fenster gesessen, warm und dämmernd hinter blind-nassen Scheiben.

Oft hatte sie sich für lange Zeit nicht bewegt, hatte geschlafen, die murmelnden Menschenstimmen hatten sie eingewiegt.

Schlafen. Im kleinen Schatten, den der Zwerg warf im Garten, Sonnenhitze, der Geruch von Staub und scharfer Kamille.

Gerüche, nicht wirklich erinnert hier in der Schattenwelt: goldenes Wasser im Gras, der Löwenzahn schmeckte bitter, vertrocknende Exkreme, Fliegen.

Beton und Schweiß, das war.

Der Fuchs war nur noch eine Bewegung zwischen den Bäumen, die Schatten schlossen sich wieder.

Nach vorn schauend, war die Dunkelheit eine feste Mauer, erst nah bei den Augen löste sie sich auf in wässrige Nebel, Pfützen von Braun, Aurelia tauchte die Pfote ein und zog sie hoch, kaum atmete sie.

Sie lauschte weiter, doch keine Stimme rief, keine Menschenlaute, die sie gewöhnt war.

Spielen, im Kreis herumjagen, das Bissgefühl im Ball, der geworfen wurde.

Wirre Bilder wie Fliegen.

Die Hündin suchte nach einem Platz.

Sie nahm einen Brocken Erde ins Maul, der nach kaltem Eisen und Regen schmeckte, und ließ ihn wieder fallen.

Einen Ort finden. So war es immer gewesen: Erst wenn sie ihn gefunden hatte, wusste sie, dass ein Platz richtig war.

Die Suche war andauernd, sie erfüllte das Leben: schnüffeln und scharren; dem anschwellenden Grollen lauschen.

Im Laub im Garten hatte sie zu scharren gelernt, dort, wo es nie wirklich schrecklich kalt war, wo der Wind nicht hinkam, nicht einmal in einer Nacht im Winter.

Geschützt war der Garten von hohen Hecken und einer Mauer.

Tausend Sonnen, die rollten und immer mehr wurden.

Rote Beeren. Jeden Morgen war es wichtig, das Bekannte wiederzufinden, zu beschnüffeln, sich zu vergewissern, dass alles seine Ordnung hatte.

Das, was einem gehört, wiederentdecken und das von wirren Träumen noch klopfende Herz beruhigen: Mauer, Tannengruppe, Eingangstor.

Sie stellte sich vor, wie sie durch die Atemzüge wuchs und sich aufblähte. Das ging, solange sie allein war.

Nur bestand die Gefahr, dass sie sich zu sehr ausdehnte und so flüchtig wurde wie der Nieselregen.

Sie wünschte, sie würde das Hündchen finden.

Sie sah den weißen Schatten nicht mehr. Nur noch eine Bewegung im Laub, vielleicht war es der Wind.

Seit sie denken konnte, hatte sie sich im Verdacht: sie war hinterlistig, nicht offen wie andere, und missgünstig.

Sie fühlte, wie die Nässe ringsum anstieg, wie sie vielleicht im Regen ertrinken würde. Tiefer im Wald bestand für den Hund die Gefahr, dass er im Teich ertrank, einem tiefen, dunklen Auge, verborgen; sie erinnerte sich an den Gestank, der von ihm im Sommer aufstieg.

An seinem Ufer tranken im Sommer junge Leute Bier, niemand schwamm.

Kinder und Hunde waren darin umgekommen, und eine Gruppe von Rehen, die in Angst, erschreckt von einer unfassbaren Bedrohung, schwimmend den Teich überqueren, sich in Sicherheit hatten bringen wollen und ertrunken waren.

Immer wieder Erzählungen vom Forstamt, von der Polizei. Die Zeitung berichtete von den Zwischenfällen, beinahe wie in einer Serie.

Sie war, als sie jung war, oft hier gewesen. Ein hässlicher Ort, eine hässliche Erinnerung.

Das Gefühl, dass sie den Hund finden musste, wurde dringlicher.

Gleichzeitig, wie sie es immer tat, verspottete sie sich dafür, Wünsche, Allüren durchdrangen sie oft und raubten ihr den Atem.

Sie konzentrierte sich auf die Kälte, durch die sie hindurch ging, im Wind froh ihr Gesicht zur Totenmaske.

Das Verlorene wiederfinden. Für die Tiere gibt es keine Vergangenheit, nicht unwiederruflich Versunkenes.